

Zum Helfen berufen

Wenn Menschen Fragen stellen, dann tun sie das aus verschiedenen Gründen: Weil sie wirklich etwas wissen wollen, weil sie jemanden durch die Frage kritisieren wollen oder weil sie jemand mit der Frage eine Falle stellen wollen.

Ein Schriftgelehrter fragt Jesus eines Tages, um ihm eine Falle zu stellen: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?“

Lesen Sie bitte Lukas 10, 25-37.

Wie bekomme ich das ewige Leben?

Die Frage klingt fromm und sogar sehr persönlich, aber der Schriftgelehrte stellt sie aus reiner Berechnung. Die Schriftgelehrten hatten damals längst eine Antwort auf diese Frage parat.

Wie kann man erkennen, ob jemand eine echte Frage stellt?

Es gibt eine Art von (falscher) Frömmigkeit, wo man nur noch an Dogmen interessiert ist und nicht an Beziehungen zu Mitmenschen. Auch die Beziehung zu Gott ist unter einer Menge an Richtigkeiten verschüttet. Bei dieser Form der Frömmigkeit geht es nur noch darum, dass zum Beispiel die Gottesdienstformen korrekt sind oder dass man im Gespräch über das Christsein die korrekten Formulierungen gebraucht. In diesem Sinne sollte Jesus geprüft werden, ob er die richtige Antwort gibt. Wenn nicht, dann hatte man die Möglichkeit, ihn anzuklagen.

Jesus durchschaut die Motive des Schriftgelehrten und fragt zurück: „Was steht denn darüber im Gesetz Gottes?“

Diese Frage war sehr einfach zu beantworten. Ein Schriftgelehrter kannte die Aufforderung aus 5. Mose 6,5 sowie 3. Mose 19,18 in- und auswendig. Der Schriftgelehrte antwortet korrekt und Jesus bestätigt ihn (Vers 27+28). Aber schon stellt der fromme Mann die nächste Frage: „Wer gehört denn zu meinen Mitmenschen?“ (Vers 29).

Wer ist mein Nächster?

Die Rabbinen damals hatten genau festgelegt, was zum Beispiel am Sabbat zu tun und was zu lassen sei. Außerdem stand für sie fest, wer der Nächste ist. Sie hatten den Begriff des Nächsten so eng wie möglich auf alle Juden begrenzt.

Jesus beantwortete die Frage nicht, indem er erklärte, wer denn der Nächste sei. Er erzählte einfach die Geschichte von einem Mann, der von Jerusalem nach Jericho wanderte. Damit nimmt das Gespräch eine Wendung. Es geht nun nicht mehr um die theoretische Erörterung einer fast schon philosophischen Frage nach dem Nächsten an sich. Jesus erzählt eine Begebenheit aus dem Alltag und kommt damit dem Schriftgelehrten und allen anderen Zuhörern persönlich sehr nahe.

Der Weg von Jerusalem nach Jericho war ca. 30 km lang und verengt sich in dem felsigen Gelände zu Hohlwegen. Die Strecke war berühmt berüchtigt, weil es dort immer wieder zu Überfällen kam. Aus dem fünften Jahrhundert nach Christus wurde die Straße immer noch „der rote blutige Weg“ genannt. Noch im 19. Jahrhundert mussten Reisende eine Schutzgebühr an den örtlichen Scheich entrichten, bevor sie die Straße benutzen durften.

Zwischen den Juden und den Samaritern gab es damals schon viele Jahre Spannungen. Die Mischbevölkerung von Samaria wurde von den Juden nicht als jüdisch anerkannt. Die Samaritaner dürfen im Tempel in Jerusalem kein Opfer darbringen. Die Samariter hatten einen eigenen Tempel auf dem Berg Garizim. Jesus wurde einmal beleidigt, indem man ihm vorwarf: „Du bist ein Samariter und von einem Dämon besessen“ (Johannes 8, 48).

Solch ein Samariter hilft nun dem überfallenen Mann und versorgt ihn vorbildlich.

Zum Nachdenken:

Wer ist Ihnen „vor die Füße gelegt“? Wer braucht Ihre Hilfe?

Nun stellt Jesus wieder eine Frage: „Welcher von den dreien hat nach deiner Meinung Gottes Gebot erfüllt und an dem Überfallenen als Mitmenschen gehandelt?“ (Vers 36).

Wer hat im Sinne Gottes gehandelt?

Die Antwort ist klar: „Natürlich der Mann, der ihm geholfen hat“ (Vers 37).

Das Gespräch mit dem Schriftgelehrten endet mit der Aufforderung:

„Geh und folge seinem Beispiel!“

Wenn Sie zu den hilfsbereiten Menschen gehören, die sich immer wieder gerne für Ihre Mitmenschen aufopfern, dann bedenken Sie, für wen Jesus das Gleichnis erzählt hat. Er hatte einen Mann vor sich, der lieber theoretisch diskutierte als praktisch half.